

2. Sonntag im Jahreskreis
20. Januar 2013
111. Geburtstag von Prof. Fridolin Stier
Karsee St. Kilian

Der Evangelist Lukas beginnt sein Evangelium mit einem persönlichen Vorwort in griechischer Sprache in meisterhaft klassischem Stil. Darin widmet er sein Werk einem Mann mit Namen Theophilos, auf deutsch Gottlieb, also einem Christen, der in Freundschaft mit Gott verbunden ist. Diesem Theophilos möchte Lukas nachweisen, dass es wirklich stimmt, was er bisher von Jesus gehört hat. „Er soll die Sicherheit der Worte erkennen“, die ihm beim Taufunterricht verkündet wurden. Dabei geht Lukas zurück bis zu den Augenzeugen, die Jesus selber gesehen, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung miterlebt haben. Diese Augenzeugen haben das Erlebte weitergeben mit ihren Worten. Dadurch sind sie Diener des Wortes geworden.

Ein Diener des Wortes war auch Prof. Fridolin Stier in seinem ganzen Leben, Diener des Wortes mit glühender Leidenschaft, mit allen Kräften seines Herzens und seines Geistes. Er ging den Worten auf den Grund, damit wir uns auf die Sicherheit der Worte verlassen können. Noch nach sechzig Jahren steht Fridolin Stier ganz lebendig vor unseren Augen, meinen Studienkollegen und mir, allen, die seine Vorlesungen gehört haben oder ihm sonst wie begegnet sind. – Bei ihm haben wir gespürt, dass er nicht Bücherweisheit und Theorien doziert. Wenn ich es in einem Bild verdeutlichen darf: Er hat nicht wie im Chemieunterricht nur vom Wasser gesprochen. Vielmehr hat er sich hineingestürzt in die Fluten des Wortes Gottes, wurde von diesen Wogen getragen, aber auch hin und hergerissen, manchmal geradezu zerrissen, hat mit ihnen gerungen und gekämpft.

Als Diener des Wortes wurde unser Landsmann zu dem Volk geführt, zu dem Gott zuerst sein Wort gesprochen hat, zu dem

Volk Israel, einem kleinen Volk, fast erdrückt von den beiden Großmächten, am Nil die Pharaonen, am Euphrat und Tigris die Babylonier, die Assyrer und später die Perser. Seine hervorragende Kenntnis der hebräischen und anderer orientalischen Sprachen qualifizierten Fridolin Stier in einzigartiger Weise für den Dienst am Wort. Tage und Nächte, sogar Wochen lang bemühte er sich manchmal um ein einziges hebräisches Wort: Wie kann ich es übersetzen? Welches deutsche Wort entspricht ganz genau dem hebräischen Ausdruck. Traurig war er, wenn das gesuchte deutsche Wort nur so annähernd dem Original entsprach. Die damaligen Worte sollten ja in unserer heutigen Zeit richtig verstanden werden, den heutigen Menschen aufrütteln, zur Umkehr rufen und ihm den richtigen Weg zeigen. Vor allem litt er darunter, wenn Übersetzungen in die deutsche Sprache nicht die Urwüchsigkeit, das Feuer, und die Kraft der ursprünglichen Worte zum Ausdruck brachten. Seinen Unwillen äußerte er einmal folgendermaßen: „Was ist denn noch alles zu tun, um das erregendste Buch, die Bibel, zum langweiligsten aller Bücher zu machen? ...Die Bibel ist Anrede, Aufruf des Menschen zur Umkehr, Umdenken fordernd und Aufbruch, Unruhe stiftend...Was ist noch zu tun, um dieses wildeste Buch zu domestizieren? Tut die Sprache der Übersetzer noch nicht genug? Jahwe brüllt vom Zion her...aber du meinst blökende Schafe zu hören.“

Wenn wir heute den 111. Geburtstag von Fridolin Stier feiern, interessiert uns doch auch: Wie ist er zum Diener des Wortes geworden? Finden sich schon in seiner Kindheit und Jugendzeit Ansätze dafür, so eine Art Weichenstellung?

Am 20. Januar 1974 finden wir folgenden Tagebucheintrag: „Früh um vier Uhr erwacht, just zur Stunde, fast auf die Minute meiner Geburt vor 72 Jahren.

Ich war der Erstling meiner damals sechsund-zwanzigjährigen Mutter, die ledig "Hofer Theres", nach ihrer Heirat mit dem Volksschullehrer Wendelin Stier „d'Lehrere"(die Lehrerin) hieß.

"D'Lehrere kriagt a Kind", ging am Vorabend durchs Dorf, und der alte Mesner und Bauer Diem habe nachts einspannen und den Doktor von Wangen mit dem Schlitten herbeiholen müssen.“

Noch ausführlicher lesen wir es in einer Biographie:

Fridolin Stier, Alttestamentler, Orientalist und Religionswissenschaftler, geboren am 20. Januar 1902 im Schulhaus von Karsee als Sohn des Lehrers Wendelin Stier aus Bubsheim/Heuberg bei Tuttlingen und dessen Ehefrau Theresia, geb. Graf, in Karsee bei Wangen im Allgäu. Im Jahre 1911 übernimmt der Lehrer Wendelin Stier den Oberhof, das Hofgut seiner Schwiegermutter. Er baut ein neues Wohnhaus, das die Familie 1912 bezieht. Der Vater wandelt sich mehr und mehr zum Bauern – und auch die Kinder wachsen ganz natürlich in das Leben mit Erde und Tieren und Gezeiten hinein. Gern und spannend erzählte Fridolin Stier von den Sonnen- und Regentagen, die er bei den Kühen auf der Weide verbrachte, und von den Überraschungen, die ein Hütebub zu gewärtigen hat, wenn er über den ziehenden Wolken oder den spannenden Büchern die Tiere aus den Augen verliert.

Seine ersten Lehrer waren sein Vater und in den Fremdsprachen Latein und Französisch der Ortspfarrer von Karsee, Johannes Müntz (mein Großonkel).

Das Nachdenken und das Forschen hat Fridolin Stier ganz gewiss von seinem Vater Wendelin Stier geerbt. Schon um das Jahr 1900 sprach dieser als Lehrer davon: „Die Menschen werden noch so gescheit, dass sie zum Mond fliegen.“ Geprägt hat ihn sicher auch das ruhige, freundliche Wesen seiner Mutter, natürlich auch die damalige Ruhe und Beschaulichkeit auf dem heimatlichen Bauernhof, sodass er sich niemals von der modernen, den Geist tötenden Hektik anstecken ließ.

Gott war für ihn nicht einer, über den man spricht. Immer war Gott für ihn einer, mit dem man spricht, mit dem man sogar ringt und kämpft. Das verdankt er nicht zuletzt der Art und Weise,

wie die Gläubigen von Karsee mit ihrem Pfarrer den Gottesdienst gefeiert haben. So beschreibt er die Karfreitagsliturgie. „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit – Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen: In der Dorfkirche in Karsee hörte ich es einst, vom Pfarrer mit fast brechender Stimme gesungen, dreimal je um einen Ton höher, bis das Velum gefallen und der Gekreuzigte enthüllt war. Oh, es griff mir tief ins Gemüt, die Tränen, die das Herz weinte, durfte der Bub nicht zeigen. Nein, niemand sollte merken, dass sein Gemüt mit dem Leidenden litt. Was ihn aber doch nicht zur letzten Tiefe der Teilnahme kommen ließ, ihm tröstend und Tränen trocknend zu Hilfe kam, war die Katechismus-Christologie, (die vulgär monophysitische oder unbewusst doketische Ansicht), dass dieser so qualvoll und schrecklich Getötete wusste, dass er »nach drei Tagen auferstehen werde«. Nach dem hervorragenden Landexamen 1918 verbrachte er die Jahre bis zum Abitur (Frühjahr 1922) im Bischöflichen Gymnasialkonvikt in Rottweil. Anschließend studierte er in Tübingen 1922–1926 katholische Theologie und orientalische Sprachen sogar Sanskrit und Äthiopisch. Wissenschaftlich geprägt wurde er durch den bekannten Orientalisten Enno Littmann und vor allem durch den Alttestamentler Paul Rießler, von dem er seine Liebe zu Sprachen und zur Geistesgeschichte der Antike übernommen hatte. Das Priesterseminar absolvierte er in Rottenburg 1926/1927, wurde 1927 zum Priester geweiht, feierte am Ostermontag 1927 hier in seiner Heimatkirche die Primiz und war kurze Zeit als Vikar in Heilbronn und Stuttgart tätig. 1928/1929 verbrachte er mit dem Studium der Bibelwissenschaft am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Seit 1929 war er im Tübinger Wilhelmstift Repetent, Begleiter der Studenten für Altes Testament und Dogmatik, studierte gleichzeitig weiter und promovierte 1932 mit der Dissertation »Gott und sein Engel im Alten Testament«.

Nach der Emeritierung seines Lehrers Paul Rießler 1933 wirkte er als Lehrbeauftragter und Dozent für Altes Testament, bis der Lehrstuhl der Fakultät 1938 aus politischen Gründen entzogen wurde. In diesen Jahren wurde er Mitbegründer und Mitarbeiter des Katholischen Bibelwerks in Stuttgart.

Während der Kriegszeit begann er mit dem Studium der Medizin. 1946 wurde er ordentlicher Professor für Altes Testament, war auch ein Jahr lang Dekan seiner Fakultät. 1951 gründete er – und blieb Schriftleiter bis 1979 – die heute in Paderborn von Bernhard Lang herausgegebene »Internationale Zeitschriftenschau für Bibelwissenschaft und Grenzgebiete«, mit dem Ziel, den durch das Zeitgeschehen entstandenen Informationsrückstand der deutschen Exegeten zu überbrücken und international und interkonfessionell über die jeweils neuesten Ergebnisse der Bibelforschung zu informieren.

Dass das geistige Erbe von Fridolin Stier lebendig bleibt, dazu dient nicht zuletzt unser Bemühen, eine Gedenktafel aus Bronze fertigen zu lassen. Bereits am 6. Oktober 2002 erwachte in mir der Wunsch: Wir müssen unbedingt etwas schaffen, das an unseren großen Landsmann erinnert. Ich durfte damals den Gottesdienst feiern anlässlich des Jubiläums „50 Jahre selbständige bürgerliche Gemeinde Karsee“. Bei der Vorbereitung der Predigt habe ich wertvolle Anregungen gefunden in dem Buch von Prof. Stier „Geschichte Gottes mit dem Menschen.“ Immer wieder habe ich bei verschiedenen Personen und Anlässen mein Anliegen vorgebracht. Im Rückblick bin ich froh, dass zunächst nichts daraus geworden ist. Heute bin ich Herrn Pfarrer Michael Schuhmacher überaus dankbar, dass er dieses Anliegen aufgegriffen hat, und zwar im Zusammenhang mit dem Jahr des Glaubens.

Es geht also nicht so sehr um eine bedeutende Persönlichkeit, sondern darum, dass er als Diener des Wortes unseren Glauben neu belebt und stärkt. Die künstlerische Gestaltung der

Gedenktafel bringt das deutlich zum Ausdruck. Sie ist kein Werbeplakat für eine große Persönlichkeit. Die Gedenktafel gleicht vielmehr einem kunstvoll gewobenen Wandbehang.

Alle Worte sind kunstvoll miteinander verwoben: die hebräischen Worte aus Psalm 91,9, die von ihm geschaffene deutsche Übersetzung: „Denn du Jahwe, bist meine Bergung, du Höchster gibst mir Heimat bei dir.“ Und gleich anschließend ohne Abstand, nur etwas größer, sein Name; denn das kunstvoll miteinander Verwobene darf nicht auseinandergerissen werden. Hineinverwoben sind seine Heimat Karsee sowie Tübingen, der Ort seines Wirkens. Hineinverwoben ist auch ein Wort aus seinem Tagebuch, das die Dunkelheit zum Ausdruck bringt, die er in seinem Leben durchschreiten und durchleiden musste angesichts der unlösbaren Fragen und Nöte unserer Welt: „Vielleicht ist irgendwo Tag.“ Es ist ein Eintrag in seinem Tagebuch, gleichzeitig auch der Titel seines Tagebuches, Band I. Von Frau Martha Sonntag, einer langjährigen Mitarbeiterin von Stier, habe ich eine Kopie von diesem Eintrag erhalten. Daraus geht hervor, dass Fridolin Stier sich bisweilen vorgekommen ist wie in einem düsteren Verlies, das nur ganz kurz ein Lichtstrahl erleuchtet hat: „Aus dem Spalt in der Wand des Alls – in das finstere Verlies, brach plötzlich – o schön! – ein Schein und schwand. – Ist vielleicht? ist irgendwo? Vielleicht ist irgendwo Tag. – Somit ist auf dieser Gedenktafel beides dargestellt: die Geborgenheit und Heimat in Gott und gleichzeitig das Dunkel, das Fragen, Ringen, Zweifeln und Suchen.

Könnte die Gedenktafel vielleicht eine Anregung, eine bleibende Mahnung dafür sein, uns mit allen Kräften darum zu bemühen, dass unser Glauben lebendig bleibt, dass lebendiger, froher und dankbarer Glauben in unserer Heimatkirche gefeiert wird?

Karl Joos, Pfarrer i.R.